

Laudatio auf den Maler Gert Pötzschig

von Michael Hametner

Anlässlich der Ausstellung „**Gert Pötzschig – die anderen Bilder**“, die im Gohliser Schlösschen (Westflügel der Orangerie) zu seinem 90. Geburtstag am 15. 3. 2023 eröffnet wurde – eine Ausstellung der Galerie Koenitz

Lieber Gert Pötzschig – diesen großen Bahnhof heute müssen Sie aushalten. Unsere Glückwünsche gelten ihnen! Wenn ich sage, sie gelten Ihrem Lebenswerk, dann ist genau dieser Doppelsinn gemeint: wir applaudieren ihrem Leben und ihrem Werk. Auf beides können sie stolz sein. Zusammen mit Ihrer Frau, der in ihrer 63jährigen Ehe auch ein nicht unbeträchtlicher Teil der Glückwünsche für Ihr gelungenes Künstlerleben gelten. Was Ihr künstlerisches Werk betrifft, lieber Gert Pötzschig, haben Sie uns, der Stadt Leipzig, in der sie am 15. März 1933 geboren wurden, der Kunst überhaupt Unverzichtbares geschenkt. Wer ihre Bilder betrachtet, wer sie besitzt – und das sind nicht wenige: Museen, öffentliche Sammlungen und Privatpersonen –, der weiß die Schönheit Ihrer Kunst zu rühmen. Dabei sind Sie nie mit dem Spitzpinsel in eine ästhetisierende Schönmalerei abgeglitten, sondern haben sich immer der Wirklichkeit ausgesetzt. Mit Anspielung auf die hohen Himmel Ihrer Landschaften sage ich: bei Wind und Wetter ausgesetzt.

Eine Ihrer künstlerischen Grundpositionen lautet: „Ich will mit den Möglichkeiten von Form und Farbe einen Gleichklang herstellen, der auf einer bestimmten Ordnung im Bild aufbaut und Ruhe vermittelt.“ Das finde ich in Ihren Landschaften und Stadtlandschaften, Ihren Bildern von Gärten und Reisen, Ihren Zeichnungen und in Ihren *Anderen Bildern*, die heute in einer Ausstellung anlässlich Ihres 90. Geburtstags hier im Gohliser Schlösschen durch die Galerie Koenitz präsentiert werden. Mancher, der Sie näher kennt, mag das Wort Ruhe mit einem Lächeln bezweifeln, weiß man doch von Ihrer Entschiedenheit und auch gelegentlich lauten Stimme, die oft wirkt, als glaubten Sie, etwas zurechtzurücken zu müssen. Dass Sie in ihren Bildern den Anspruch der Balance und der kompositorischen Ruhe erfüllt sehen wollen, ist unbestritten ein künstlerisches Credo von Ihnen.

Ich will mich in meiner Laudatio zwischen zwei Aussagen bewegen. Sie selbst haben mir dazu bei anderer Gelegenheit einen Satz von Vincent van Gogh genannt: „Es ist doch die Erregung der Ehrlichkeit des Naturempfindens, die uns die Hand führt“. Das ist der eine, der andere Satz stammt von Gerhard Richter, der einmal gesagt hat: „Die abstrakten Bilder setzen voraus, dass ich nicht weiß, was ich darstellen will.“ Scheinbar schließen sich beide ästhetischen Positionen aus – aber sie finden sich im Werk von Gert Pötzschig überzeugend vermittelt. Das werde ich zu zeigen versuchen.

Zunächst – der 90. Geburtstag gibt Anlass dazu – ein Rückblick. Der Schönheitsbegriff, seine lebenslange Liebe zu Stadtlandschaften als Motiv ist biografisch begründet in den Kriegsbildern, die er als Kind gespeichert hat. Denn er wurde geboren im Graphischem Viertel, in dem mehr als die Hälfte aller Gebäude bei den Bombenangriffen auf Leipzig zerstört

worden ist. Wer wollte nicht den Bildern von Zerstörung, Not und Elend der frühen Jahre entkommen, wer suchte nicht das Reich des Friedens am Ende der Schlachten, weil die Geräusche einschlagender Bomben bis in seine Seele gekrochen sind. Es ist kein wirkliches Entkommen möglich. Noch 2011 entsteht das Ölbild *Ruinenstadt*, 2012 die Leinwand *Zerbombtes Haus*. Es ist ein nachwirkendes Erschrecken, das aus ihm in seine Bilder fließt.

Zum Rückblick gehört, dass Pötzschigs Vater – zumal als nach dem Krieg sein Pelzhandel zum Erliegen gekommen war – malte. Wie Söhne es so an sich haben müssen, lehnte er die Malweise des Vaters ab. Sie war ihm zu penibel, zu akkurat, zu sehr aufs Detail versessen. Sein Umgang mit der Realität war großzügiger. Weshalb er den Zug zum Abstrahieren schon früh auf die Schiene setzte. Natürlich bekannte er sich zu einer realistischen Bildsprache. Von Anfang an war ihm die ausgefeilte Bildstruktur wichtig, selbst in seinen Landschaften und später auch in den wirklich abstrakten Bildern. Bei den Stadtlandschaften kam ihm die Architektur der Häuser und Straßenzeilen sehr entgegen.

Etwas Drittes, was biografisch von Wichtigkeit ist, bedeutete sein früher Eintritt in die Leipziger Kunsthochschule. Pötzschig war noch keine 18 Jahre alt, als er nach einer Berufsausbildung zum Graphischen Zeichner und Abendkursen mit dem Studium an der HGB begann. Seine Lehrer waren die u.a. bei Carl Hofer und Käthe Kollwitz ausgebildete Elisabeth Voigt, der Lehrer Heisigs Walter Münze, Kurt Massloff und Heinz Wagner, der ab 1953 erst 28jährig eine Fachklasse für Malerei an der HGB übernommen hatte. Mit Kurt Schwimmers Unterricht wurde er beim Akt nicht warm, weil der ihm zeichnerisch zu schnell von der Figur weg in den Raum ging. Ob das erlebte Ungenügen an diesem Teil der Ausbildung später dazu führte, dass Pötzschig auf seinen Bildern kaum Figuren malte, ist lediglich eine Vermutung.

Zu erwähnen sind auch einige der Altersgefährten von Gert Pötzschig: Gerald Müller-Simon und Günter Richter, beide Mitstudenten, dann aber auch Günter Thiele, der im Widerstand gegen die Formalismusdebatten Anfang der 1950er von Leipzig nach Westberlin ging und an Carl Hofers Hochschule der bildenden Künste studierte, und Kurt Dornis, dessen Ausbildung an der Fachschule für angewandte Kunst in Leipzig stattfand. Alle Fünf der 90- und über 90jährigen bilden für mich die Goldene Generation Leipziger Maler, aus der sich vor kaum acht Wochen leider Gerald Müller-Simon verabschiedet hat. Ob diese Goldene Generation sich gefunden hat durch ihre Prägung vom Hunger nach Schönheit nach NS-Zeit und Krieg – was ich bereits bei Gert Pötzschig als wesentlichen Antrieb für seine Bildsprache unterstellt habe – und durch die Ausbildung bei außerordentlichen Lehrern an der Leipziger Akademie, aber auch durch ihr über sechs Jahrzehnte im Schatten ungestört gereiftes Werk, ist mit einiger Plausibilität zu vermuten. Sie alle – Müller-Simon, Richter, Dornis, Thiele und Pötzschig – haben sich aus der großen Themenmalerei in der DDR weitgehend herausgehalten, was sie bereits damals um eine nationale Beachtung gebracht hat, aber ihre hohe Malkultur jederzeit gerechtfertigt hätte.

Dieses Defizit an Bedeutung schaffte keiner der Fünf im wiedervereinigten Deutschland aufzuholen. Die Ungerechtigkeit setzte sich fort. Oder können Sie sich an eine gemeinsame Ausstellung der Künstler der Goldenen Generation im Museum der Bildenden Künste erinnern oder in Dresden bei den neuen Meistern oder in Halle, ganz zu schweigen von der Kunsthalle in Hamburg? Die Stadt, in der sie leben und wirken, erweist ihnen, die 2023 – nunmehr ohne Gerald Müller-Simon – sogar teilweise noch künstlerisch aktiv sind, im Gedrängel Leipziger

Künstler aus vier gleichzeitig um Aufmerksamkeit ringenden Generationen den geringsten Respekt. Was sich u.a. daran zeigt, dass die Leipziger Volkszeitung den 90. Geburtstag des Malers übergang.

Dieses Schicksal des Vergessens zu Lebzeiten will Gert Pötzschig nicht akzeptieren. Zumal ein wichtiger Teil seines Werks, die *anderen Bilder*, die Bilder ohne Gegenstand, zu Unrecht hinter seinen Stadt- und Naturlandschaften stehen. Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, die seine sich zur Gegenstandslosigkeit bekennenden Bilder präsentiert, will den Blick auf einen wichtigen Teil im Werk von Gert Pötzschig freilegen. Er will nicht ausschließlich als Traditionalist gesehen werden, denn er ist es nicht. Vermutlich war man in der Leipziger Kunstszene, die ganz auf die figürlich gegenständliche Malerei eingeschworen war, gar nicht auf die *anderen Bilder* Pötzschigs eingestellt und übersah sie deshalb beharrlich. Bernhard Heisig, Wolfgang Matheuer, Werner Tübke und später ihre Schüler waren es, die Menschenbilder immer verteidigt haben. Womit sie keineswegs den sozialistischen Realismus verteidigten. Auf dieses Niveau haben sich Leipzigs Maler-Heroen nie begeben. Gegenstand und Figur sind und bleiben elementare Mittel für malerische Wirkung. Zumal in einer Welt, in der der Mensch den Beistand der Künste braucht. Nur erreichen selbst wohlgesetzte und wohlgeformte Themen schnell den Zustand der Illustration, womit sich Malerei unterfordert. Beschwört sie andererseits das freie Spiel von Form und Farbe, kommen ihnen die Gegenständlichen mit dem Vorwurf der Dekoration. Illustration oder Dekoration sind die Kampfbegriffe beider Lager, die sie sich wechselseitig vorhalten. Dabei bezeichnen sie doch nur ein jeweils anderes Praktizieren und ein anderes Verständnis von Kunst. Dieses Nebeneinander und nicht Gegeneinander sollte auszuhalten sein. Pötzschig vermag es.

Rund vierzig Jahre ist es her, bis der Künstler den Mut zu diesen Bildern fasste, die Sie heute in Augenschein nehmen können. Gerhard Richter, auf den ich für die Interpretation von Pötzschigs abstrakten Bildern bereits Bezug genommen habe, hält abstrakt und gegenständlich nicht für getrennte Welten, wenn er in seinen Notizen feststellt, dass beide auf gleiche Weise *beliebig* sind. Mit dem durchaus provozierend eingesetzten Wort *beliebig* schließt er die Unterwerfung des Künstlers unter das Gebot des Abbilds aus. Pötzschig bestätigt diese Haltung, wenn er sagt, dass seine abstrakten Bilder keinesfalls als Gegensatz zu seinen Landschaften und Stadtansichten zu sehen sind. Es führt eine gerade Straße zu seinem abstrakten Werkteil. Um einen Streit der Begriffe zu vermeiden, sei angemerkt, dass jede gegenständliche Darstellung ohnehin eine Abstraktion der Natur darstellt. Die Natur liefert als zu verbildlichendes Motiv das Gerüst, die Architektur des Bildaufbaus, die Komposition. Genau diese Elemente der Abstraktion sind es, die Pötzschig immer stärker zu interessieren begannen. Und die Farbe.

Für ihn als Meister der Valeursmalerei führt der Weg zum Bild immer aus der Farbe heraus. Die Farbe trägt in seinen Bildern die Stimmung, sie schafft die Form, sie gibt den Rhythmus. Für Pötzschig ist Farbe das Alpha und Omega seiner Kunst. Was daraus entsteht, sind bei ihm Landschaften und Stadtansichten, Garten- und Reisebilder, genauso wie freie Kompositionen, die sich dem Abbild entziehen. Beides liegt bei Pötzschig dicht beieinander. Es bedeutet auf der Skala der Malweisen und Bildwelten nur ein paar Grad mehr in Richtung freie Phantasie. Der Maler nimmt die Gegenständlichkeit zugunsten einer freien malerischen Grundhaltung zurück. Priorität behält immer eine Bildordnung in formaler Balance. Diese ästhetische

Position führt zu einem Großen in der Kunstgeschichte, den Pötzschig ausdrücklich für sich anerkennt: Cézanne.

Der Riese unter den Malern am Ende des 19. Jahrhunderts hat die Impression wieder geordnet und hat aus der *zerfließenden* Form wieder ein festes Ganzes gemacht. Auch im Reich der Freiheit existieren Regeln. Nicht nur, dass eine Farbe einer anderen antwortet oder an anderer Stelle wiederkehrt, auch Formen können ausreißen und werden wieder eingefangen. Nicht nach den Gesetzen des Abbilds, sondern vielleicht nach denen der Musik oder des Gedichts. Jetzt sind wir mitten in Pötzschigs *anderen Bildern*. Der Maler macht sich zunutze, dass beide, Gedicht wie Musik, den Widerspruch in sich tragen, in einer festen Struktur (auch der Begriff Form ist möglich) freier Ausdruck von Gefühl sein können. Pötzschig, der Landschafts-, Garten- und Reisebildmaler, hat sich von van Goghs Maxime, wonach es die „...Erregung der Ehrlichkeit des Naturempfindens ist, die uns die Hand führt“, nicht verabschiedet. Er vermag es wahlweise in das Reich des freien Spiels der Farben zu gehen über das Gerhard Richter gesagt hat: „Die abstrakten Bilder setzen voraus, dass ich nicht weiß, was ich darstellen will.“ Gert Pötzschig beherrscht diesen Doppelauftritt schon länger. Er ist seit rund vierzig Jahren ein *Zweigeist*, denn er kann beides. Er hat es uns lange nur in Nebensätzen mitgeteilt. Endlich öffnet er seine Schatzkammer.

Der Betrachter von Pötzschigs *anderen Bildern* trifft bei ihm auf eine in höchstem Maße sensible Verwandlung von Wirklichkeitspartikeln in eine eigenständige (Kunst-)Realität. Die Wahrheit auf dem Bild ist eine der Farben und Formen, der Rhythmen und der Linien sowie – ein zentraler Begriff für Pötzschig – der Struktur. In keinem Fall unterwirft er *diese* Bilder der Wahrheit des Abbilds. Denn das „Motiv“ wird erst während des Malens entwickelt. Ohne Rangunterschiede zu verwischen, darf gesagt werden, dass Gerhard Richter und Gert Pötzschig für sich anerkennen, dass sie nicht wissen, was sie darstellen wollen, wenn sie beginnen. Für Pötzschig entsteht genau daraus eine große Lust am Malen, die ihn in den letzten Jahren immer wieder zum abstrakten Bild hingezogen hat.

Zweifellos sind Gegenstand und Figur elementare Mittel für malerische Wirkung, ich sagte es. Aber es geht eben auch anders. Dieses Nebeneinander, solange es kein Gegeneinander ist, sollte auszuhalten sein. Gert Pötzschig macht es vor. Er kann beides: Stadtlandschaften und Seelenlandschaften. Er kann das Außen aufs Bild bringen und sein Innen. Er braucht dazu keine Spaltung. Es finden sich immer mehr Gründe, ihn einen *Zweigeist* zu nennen. Simultan zu spielen, vermochten vor ihm noch andere. Gerhard Richter ist dafür das Beispiel, Picasso ist es. Picasso konnte alles: realistisch, kubistisch, expressiv, impressiv, surreal, gegenständlich, nichtgegenständlich und vieles davon sogar während eines einzigen Tages. Je nach Stimmungslage, je nach Motividee, je nach Lust. Dass ein Leipziger Maler seine Gabe der Virtuosität benutzt, um in seinem Werk zur gleichen Zeit gegenständlich und nichtgegenständlich zu sein, damit unterscheidet er sich von vielen in der Leipziger Kunstszene.

Es scheint gegenüber dem Neunzigjährigen höchste Zeit dies wahrzunehmen und ihn als energischen *Zweigeist* zu würdigen. Dass er erst jetzt seinem Bildfundus die abstrakten Blätter entnommen hat, ist sicher keiner Unsicherheit geschuldet – außerdem hat es immer schon am Rand von Ausstellungen stattgefunden –, sondern eher der Erfahrung, dass er von seinen Betrachtern als Landschaftler und Maler von Stadtansichten gesehen und von seinen

Sammlern als solcher gekauft wird. Was er auch keinesfalls korrigieren will, sondern nur die *anderen Bilder* daneben hängen. Sie zeigen eindrucksvoll, wofür Pötzschig in seinem eigenen Bildverständnis Begriffe benutzt wie *spontan* und *zufällig*. Endlich leistet sich der akademisch Ausgebildete den Zufall und steht später vor dem fertigen Bild und sucht zu ergründen, ob der Zufall wirklich einer war. Pötzschig selbst formuliert seine Arbeitsweise für die Bilder, die er die *anderen* nennt, so: „Arbeiten mit den Gegenstand auflösenden Strukturen, die einen direkten Zugang zur Realität aufheben, sind spontane Reaktionen, die ausschließlich auf den Drang zur Farbe reagieren. Malerei ist dann Ausdruck reinen Gefühls, welches sich über die Faszination von Form und Farbe manifestiert.“ Das Wort vom *Zweigeist* sagt aus, dass bei ihm Stadtlandschaften und Seelenlandschaften nur die Namen der beiden Ufer ein und desselben künstlerischen Stroms sind.

Wenn wir die Ausstellung „Gert Pötzschig – die anderen Bilder“ eröffnen und uns der 90jährige Künstler zu überraschen vermag, dann ist das ein großes Zeugnis seiner künstlerischen Souveränität. Anlässlich dieser Ausstellung ist ein Buch entstanden unter dem Titel „Gert Pötzschig – die anderen Bilder“, für das Hans-Werner Schmidt, ehemaliger Direktor des Museums der Bildenden Künste, dankenswerterweise den Haupttext verfasst hat und der Leipziger Lyriker Ralph Grüneberger 12 Gedichte beigefügt hat. Zu Pötzschigs Bild *Vegetation* von 1997 eröffnet Grüneberger sein Gedicht so:

das war der beginn

die fülle

die farben

die formen

aufgerissen

abgebrochen

aufgereiht

Ich denke, er trifft damit Pötzschigs Bildsprache wunderbar. Bemerkenswert ist, dass Pötzschig von seinen Bildern ohne sichtbaren Realitätsbezug immer wieder zurückgekehrt ist zu realistischen Bildwelten. Der Künstler bezeichnet seine Zweigeistigkeit als „spontane Reaktionen“ in die eine wie in die andere Richtung. „Nach solchen malerischen Ausflügen, in denen ich nur dem Drang der Farbe gefolgt bin“, sagte er mir einmal in einem Arbeitsgespräch, „finde ich schnell zurück zu einer verhalten realistischen Malerei.“ Vielleicht sind die Bilder, die wir als seine *anderen Bilder* präsentieren, auch Malereien nach dem Lustprinzip. Aus dem Nicht-Wissen im Moment des Beginnens entsteht offenbar eine große Lust am Malen, die ihn immer wieder zum abstrakten Bild hingezogen hat. Wenn sich ein akademisch ausgebildeter, in siebzig Jahren seines Schaffens mit allen Wassern des Handwerks Gewaschener Gefühl und Zufall in die Hände gibt, dann ist das offensichtlich ein Elixier mit der Eigenschaft, das Leben zu verlängern.